

ben zu Schmalkalden, aber Gott hat noch nicht solche Freude wollen bestätigen.“

„HERR KÄTHE“

Dass Luthers Ehe, die im Juni 1525 gerade auch zum Zeichen gegen den widergöttlichen Chaosstifter geschlossen worden war, eine insgesamt glückliche war, mochte damit zusammen gehangen haben, dass nicht Verliebtheit, sondern reife Liebe zweier selbstbewusster Menschen die Basis bildete. In einer seiner

„Mein Herr
und Moses
Käthe“

Tischreden blickte Luther auf die Anfänge seiner Zeit als Ehemann humorvoll zurück: „Im Bett, wenn er erwacht, sieht er ein paar Zöpfe neben sich liegen, die er

vorher nicht sah.“ Nachdem Lukas Cranach seine Frau gemalt hatte, freute sich Luther und scherzte: „Nun will ich auch den Mann dazu malen lassen und solche zwei Bilder nach Mantua aufs Konzil schicken und die heiligen Väter allda versammelt fragen lassen, ob sie lieber haben wollten den Ehestand oder das ehelose Leben der Geistlichen.“ Hergeben wollte er seine Käthe um keinen Preis, auch nicht um Frankreich oder Venedig! Noch kaum zwei Wochen vor seinem Tod schrieb er ihr, er wolle jetzt gern ihr Liebhaber

sein. Natürlich war auch seine Ehe nicht völlig frei von Zwistigkeiten. Bekanntlich redete er seine Frau in Briefen neckisch mit „Herr Käthe“ an, oder ernannte sie spitzbübisch „Mein Herr und Moses Käthe“. 50 Gulden versprach er ihr, wenn sie endlich die ganze Bibel durchlesen wollte; sie tat es nicht. Im Blick auf die Realität von Ehe-Streitigkeiten blickte er einmal in seinen Tisch-Reden weit zurück: „Adam und Eva werden sich gar weidlich oft die 900 Jahre miteinander gescholten haben: Du hast den Apfel gefressen! Und andersherum: Warum hast du mir ihn gegeben?“ Gar so schlimm aber konnten die ehelichen Twistigkeiten für Luther gar nicht sein: „Wenn ich dem Teufel, Sünde und Gewissen einen Zorn kann ausstehen, so stehe ich Käthen von Boren auch ein Zorn aus.“

Luthers Humor war zwar selbst ein angefochtener, aber doch immer wieder siegreich. Tiefsinnig erklärte der Reformator einmal: Sind nicht alle Feinde des Reiches Christi „eine Komödie? Wer überall und immer so lachen kann, ist ein wahrer Doktor der Theologie.“ Es ist an der Zeit, dass Luthers Impulse für ein humorvolles, von Glaubensfreude getragenes Christsein vermehrt in unseren Gemeinden und Kirchen ankommen. ●

— Anzeige —

Schauen Sie doch mal bei unserem Webshop vorbei!
www.freimund-verlag.de

Kirche

Auf der Suche nach dem verlorenen Wort

— von Jobst Schöne —

Der große deutsche Journalist Johannes Gross hat vor Jahren einmal geschrieben: „Es lohnt sich nicht mehr, das Schicksal des deutschen Protestantismus zu verfolgen. Vierhundert Jahre einer glorreichen Geschichte gehen zu Ende. Was in hundert Jahren in Europa noch an Volkskirche besteht, wird katholisch sein“.¹ Das klingt zunächst einmal sehr negativ und man kann über die Stichhaltigkeit dieser Prognose trefflich streiten, aber sie beleuchtet doch recht deutlich, wie ein ungemein kluger Kopf und lutherischer Christ die Lage einschätzte, die es zu analysieren gilt, wenn man sich auf die „Suche nach dem verlorenen Wort“ begibt.



Bild: privat

*Jobst Schöne D.D., Dr. theol., *1931 in Naumburg (Saale). Nach dem Studium der evang. Theologie Assistent am Ökumenischen Institut in Münster, 1968 promoviert; nach der Ordination 1959 Pfarrstellen in Köln und Berlin, 1972-1985 Superintendent für Berlin-West inne. 1985 Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, 1996 emeritiert.*

KIRCHE DES WORTES

Als „Kirche des Wortes“ hat sich ja gern bezeichnet, was aus der Reformation des 16. Jahrhunderts von hervorging und sich zu eigenständigen, konfessionell abgegrenzten Partikularkirchen entwickelte. Nicht alle öffneten sich dabei Luthers Verständnis der Heiligen Schrift. Und keineswegs alle, die dies einmal angenommen hatten, blieben auch dabei. Aber „Kirche des Wortes“ – weil's ein so hübsches Epitheton ist – wird auch heute noch gern in Anspruch genommen. Freilich muss es sich den Platz teilen mit anderen schmückenden

Beiwörtern, die noch zeitgemäßer erscheinen, wie zum Beispiel „Kirche der Freiheit“². Aber bleiben wir erst einmal bei dem Begriff „Kirche des Wortes“.

Den kann man in viererlei unterschiedlichem Sinn verstehen:

- Dass die Kirche „creatura verbi“ sei, die aus dem Wort Gottes hervorgeht, von ihm hervorgerufen wird, also eine göttliche Stiftung ist. Dabei muss aber der Begriff „Wort“ in einem umfassenden Sinn genommen werden und schließt die Sakramente ein, das „verbum visibile“. Also: Kirche geboren, hervorgebracht aus den Gnadenmitteln. So sieht Luther die Kirche und auch die Confessio Augustana von 1530.



- Um einen Gegensatz zu markieren, nämlich zu einer „Kirche der Sakramente“ oder „der Rituale“, womit dann Rom und die Ostkirchen gemeint sind, von denen man sich als „Kirche des Wortes“ solcherart vorteilhaft absetzen kann. Da wird der Sprachgebrauch schon fragwürdig, zumal in unserer Zeit und Situation: wem käme denn solche Bezeichnung „Kirche des Wortes“ heute glaubhafter zu – denen oder dem protestantischen Lager?

- „Kirche des Wortes“ kann verstanden werden (und wird es) als dem „Wort“ im Sinne einer geistigen Größe verpflichtet und davon geprägt, mit hin also solchen Kirchen überlegen, die der Rituale, der Liturgien, der Bilder usw. bedür-

fen. Das heißt dann Kirche, die sich in aufklärerisch-wortbetonter Weise versteht als auf das Eigentliche und Wesentliche konzentriert.

- Schließlich kann „Kirche des Wortes“ einen Anspruch markieren, nämlich berufen zu sein, ein „prophetisches Amt“ auszuüben, das man sich selbst beigelegt hat oder aus dem eigenen, spezifischen Kirchenverständnis ableitet und in Anspruch nimmt: Kirche, die das Wort führt und es vollmundig als



Gottes höchst eigene Weisung proklamiert; Kirche, die sich einmischt; Kirche, die es weiß oder besser weiß und sich zur „magistra“, zur Lehrmeisterin aufschwingt, auch in politicis, in Dingen, für die sie keine aus der Hl. Schrift bezogene Legitimation vorweisen kann – ein Anspruch, der immer wieder, gerade in unserer Zeit mit viel Selbstbewußtsein erhoben wird.

Wer sich auf die Suche nach dem „verlorenen Wort“ begeben will, tut gut daran, sich auf die zuerst genannte Sinnbestimmung zurückzuziehen: Kirche als „creatura verbi“, von diesem Wort als Wort Gottes hervorgebracht, von diesem bestimmt, diesem unterworfen und ausgeliefert. Und wenn ihr genau dieses schöpferische Wort verloren geht, dann ist Kirche in ihrer Existenz bedroht, weil sie zu einer rein menschlichen Institution verkommt, einem Zweckverband bestimmter menschlicher Interessen, aber nicht mehr Kirche Jesu Christi ist.

RÜCKFRAGEN

Kommen wir zurück zum Thema „Auf der Suche nach dem verlorenen Wort“. Das ist gleichsam eingerahmt von zwei programmatischen Aussagen: „Vor uns die Reformation“ und „Zurück zum unverfälschten Martin Luther“. Dazwischen also bewegen wir uns auf der Suche. Soll das bedeuten, dass wir schon nicht mehr wüssten, wie und wohin es denn gehen sollte? Sind wir Suchende, die den Weg nicht finden? Haben wir die Orientierung verloren und wissen nicht mehr, ob es denn

vorwärts gehen muss oder zurück? Oder ist das die Alternative, vor die wir gestellt sind und hätten uns nun zu entscheiden? Und wie denn in solchem Falle „zurück“? Wie denn zu etwas, das „vor uns“ liegen soll?

Nein, so dürfen und sollen wir es wohl nicht sehen. Vielmehr verbindet sich beides, das „Vor“ und das „Zurück“, sehr wohl, wenn wir auf unserer Suche fündig werden wollen. Das

Das „Vor“
und „Zurück“
verbinden sich

eine („zurück zu Luther“) kann, ja muss wohl Ausgangs- und Anknüpfungspunkt werden für das andere („Reformation“), wenn es gilt, wieder in das Wort Gottes hineinzufinden und von ihm bestimmt zu sein als „einiger Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen“, wie es in der Konkordienformel von 1580 ganz im Sinne Martin Luthers heißt.³ Im Folgenden soll nun der Reihe nach gefragt werden: Wer sucht oder hat zu suchen? Warum die Suche? Was suchen wir, das uns verloren gegangen ist: Ist es unsere eigene Sprachfähigkeit? Ist es das Vertrauen in die Aussagefähigkeit des biblischen Wortes heute? Ist es das Wort Gottes selbst, das uns hinterfragt, richtet, rettet? Schließlich ist auch zu fragen: Wo sollen oder können wir suchen? Bei Luther? Und zuletzt: Wie finden wir „zurück“ zum „unverfälschten Luther“ und zur „vor uns“ liegenden Reformation?

WER SUCHT ODER HAT ZU SUCHEN?

Wer ist Subjekt solcher Bemühung? Es ist die Christenheit allgemein, die – zumindest in unseren Breiten – das Wort entweder schon verloren hat oder der es verloren zu gehen

scheint. Eine Christenheit, die nicht des Redens über die Reformation bedarf, sondern diese selbst braucht. „Christenheit“ ist ein Begriff,

mit dem Luther nach spätmittelalterlichem Vorbild gern die „ecclesia catholica“ umschrieb, das Volk Got-

tes, weil ihm das Wort „Kirche“ ein „undeutliches, blindes“ Wort zu sein schien. Es ist die Christenheit, die er mit dem altkirchlichen Credo jeden Sonntag, ja täglich aufs Neue als existent bekannte, weil ja Gottes Wort nicht ohne Glauben- und damit kirchestiftende Wirkung bleibt. Luther sah sich nicht eingegrenzt auf eine bestimmte Konfessionskirche. Die gab es zu seinen Lebzeiten auch noch gar nicht. Vielmehr galt die Reformation, zu der er aufrief und für die er sich verzehrte, der ganzen Christenheit. Wir würden heute sagen: sie hatte ökumenische Dimension. Denn getrennte Konfessionskirchen im heutigen Sinne hatten sich noch nicht gebildet. Es existierte bis in das 17. Jahrhundert die eine abendländische Christenheit in unterschiedlichen „Fraktionen“, „Parteien“, die aber alle „unter einem Christus sind und streiten“, wie es die Vorrede der *Confessio Augustana*⁴ formuliert.

Wir wenden uns jetzt aber vornehmlich der Christenheit in unserem eigenen Lande zu, primär dem Teil, der sich „evangelisch“ nennt, ohne jene ökumenische Dimension auszublenden. Denn heute profitiert keine einzelne Kirche mehr vom Niedergang der andern, sondern wird fast ausnahmslos bei solchem Niedergang selbst mit betroffen. Der Erneuerung, der „Reformation“ bedürfen sie alle, gewiss nicht nur eine Teilkirche, auch wenn sich Verfall und Niedergang in den verschiedenen Kirchen in unterschiedlichem Maße zeigen. Wie dringlich, wie nötig Besinnung und Erneuerung sind, liegt auf der Hand: der Gottesdienstbesuch nimmt allenthalben kontinuierlich ab, Kirchgang ist weithin zur



Ausnahme geworden und hat einen nie gekannten Tiefstand erreicht. Die Kirchenaustrittszahlen steigen nach wie vor und rund ein Drittel unserer Bevölkerung hat inzwischen jegliche Bindung an eine Kirche preisgegeben. Die Massenmedien und ihre Berichterstattung über die Kirchen tun ein Übriges, um diesen Trend zu verstärken.

Diese Entwicklung muss nicht zur Resignation führen. Denn nicht die großen Zahlen, nicht die Mehrheiten bestimmen, wo Kirche zu finden sei und lebt, sondern das „Wort“, das göttliche Wort, die hörbare, sichtbare, fassbare Zuwendung Gottes zu seinem Volk. Wo die noch zu finden ist, wo sie erlebt und erfahren wird, da ist Kirche. Auf der anderen Seite kann es uns nicht ruhig lassen, dass uns das Wort in so erschreckendem Umfang verloren gegangen ist. Da ist „Suche nach dem verlorenen Wort“ das Gebot der Stunde.

WARUM DIE SUCHE?

Der Verlust, den wir spüren, hat durchaus seine Parallelen in vergan-

genen Epochen der Kirchengeschichte. Wo Verweltlichung und Niedergang eintraten, entstand freilich – in gewissem Abstand – auch regelmäßig eine Gegenbewegung, ein Erwachen, eine Reform oder Reformation. Das ist in der Alten Kirche so gewesen, als das Mönchtum aufkam. Später waren es Klosterreformen, die einer Verweltlichung entgegenwirken wollten. Im Mittelalter kamen dann die Reformkonzile, die Missstände beseitigen, und neue Frömmigkeitsströmungen innerhalb und außerhalb der etablierten Kirche, die aufs Neue Kirche bauen wollten. Die Reformation des 16. Jahrhunderts war also keine ganz so singuläre Erscheinung, wie es uns vorkommen mag, sondern gehört mit in diese Entwicklung. Und schließlich war ja im evangelischen Raum die Bewegung des Pietismus am Ende des 17. Jahrhunderts aus ähnlichen Beweggründen aufgebrochen – ob berechtigt, unberechtigt oder nur teilberechtigt, sei hier dahingestellt. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat dann die Kirche soweit verwüstet, dass man wohl sagen kann: ihr war das „Wort“ abermals verloren gegangen. In der Folge

*Kirchgang
auf Tiefstand*

*Der Reforma-
tion be-
dürfen alle*

suchten die Erweckungsbewegungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts den Schaden zu beheben, das Wort wieder zu finden und zu ihm zurückzuführen. Bewegung und Gegenbewegung lösten immer wieder einander ab oder überlappten sich.

Menschen finden nicht mehr zu dem, der durch das Wort spricht

So wie die Kirche nie ohne Ketzern war, so gewiss blieb ihr doch immer auch das Evangelium.

Wo stehen wir heute? Von „ver-

lorenem Wort“ kann man, muss man dort reden, wo das, was Gott uns offenbaren will, die Menschenherzen nicht mehr erreicht, wo es seine Bestimmung nicht mehr erfüllen kann, wo es abgelehnt oder verfälscht oder verworfen wird. Welche Gefahr diese Abwendung vom Worte Gottes heraufführt, ist gar nicht zu unterschätzen, wird aber selten deutlich ausgesprochen: dass nämlich Menschen nicht mehr zu dem finden, der durch dies Wort spricht und handelt, also damit Gott verlieren und also ihre Rettung, ihre Seligkeit verspielen. Deshalb ist die „Suche nach dem verlorenen Wort“ so dringlich.

Es sieht so aus, als seien Auftritten und Handeln der Kirchen in unserem Lande bei diesem Problem in einer großen Hilflosigkeit. Man kann Kirchentage veranstalten, Luther auf jede erdenkliche Weise feiern und ihm Denkmäler aller Art bauen, man kann überall öffentlich als Kirche auftreten, kann jedwede moderne Technik einsetzen – aber wer achtet darauf, wen spricht das an, wen bewegt das? Erreicht wird doch herzlich wenig. Denn bestimmend ist ja vielfach gar nicht mehr das Wort, das Kirche zur Kirche macht, weil es

relativiert worden ist, auswechselbar und unverbindlich gemacht, seines Anspruchs beraubt. Doch was heißen Glaube, Glaubensgrund, Evangelium oder Wort Gottes dort, wo man das geschriebene Wort nur noch in einem vergangenen historischen Kontext verortet, der nun nicht mehr der unsere ist? Dort, wo man zwischen dem Ausdruck, der fixierten Form des Glaubens und dem Glauben selbst so differenziert, dass sie ihren Zusammenhang verlieren? Dort, wo man zwischen der Wortgestalt und seinem Sinn, zwischen Evangelium und Lehre, eine Trennung vollzieht und das eine als allein von Menschen hervorgebracht, zeitgebunden und damit überholbar angesehen wird, das andere aber dadurch nicht mehr klar definierbar wird?

Bindet sich der Glaube nicht mehr an ein verbindliches, Autorität beanspruchendes Wort, so ist dies Wort in der Tat schnell verloren, weil seiner Kraft, seiner richtenden und heilenden Wirkung beraubt und durch ein letztlich kraftloses Surrogat ersetzt. Man kann das geschriebene Wort der Schrift nicht zu einer geschichtlich gewordenen Ausdrucksform von irgendeiner Religiosität herabstufen und zum Produkt menschlichen Denkens, Empfindens und Erfahrens erklären, denn dann geht es uns in seinem eigentlichen Sinn und mit dem Anspruch, den es an uns erhebt, verloren, wird austauschbar. Es fehlt dann nämlich die entscheidende Rückbindung an seinen Urheber, zu Gott selbst, dessen Bild uns verschimmt, verblasst und ebenfalls austauschbar wird, wie wir es heute erleben, etwa wenn feministische Theologie das biblische Gottesbild korrigieren will. Am Ende ist es dann auch kein Wunder, wenn dem-

gemäß die Mission der Kirche erstickt, weil man ja auch behauptet, mit ganz anderem Glauben „selig werden“ zu können. Die Verkündigung vom ewigen Heil mutiert zu sozialer Aktivität und erschöpft sich darin. So ist die „Hammerwirkung“ des göttlichen Wortes dahin (Jer 23, 29). Suche nach dem verlorenen Wort wird nun umso dringlicher.

WAS SUCHEN WIR, DAS UNS VERLOREN GEGANGEN IST?

Ist es unsere eigene Sprachfähigkeit, die wir verloren haben? Man kann in der Tat ansetzen bei uns selbst, bei dem Christenmenschen unserer Tage, und muss dann von unserer eigenen Sprachunfähigkeit in Bezug auf Weitergabe des göttlichen Wortes und dabei auch von unserer Verstehens-Unfähigkeit reden. Das ist eine weitgefächerte Thematik, die hier gar nicht in ihrer ganzen Breite entfaltet werden kann. Ich will mich hier auf den Hinweis beschränken, dass ja mit dem historischen Abstand zu Luther und seiner Sprache naturgemäß auch unsere Verstehensfähigkeit und folgerichtig etwas von unserer Sprachfähigkeit abnimmt. Was „Sünde“, „Gnade“, „göttliches Gericht“, „Rechtfertigung“ und andere Begriffe eigentlich meinen, ist dem Mann auf der Straße weitgehend verschlossen. Sakral-



und Alltagssprache driften immer stärker auseinander. Und der Ausweg, den man sucht, in neuem Liedgut, neu formulierten Gebeten oder Bibelübersetzungen in vermeintlich „gerechter“ Sprache, erweist sich keineswegs als erfolgreich, trägt nicht selten zur Verflachung, ja Verfälschung des Inhalts bei, der transportiert werden soll. Das Dilemma ist groß. Denn dabei kann – eben durch unsere mangelnde Verstehensfähigkeit – das göttliche Wort an uns mehr und mehr verloren gehen.

*„Suche in der
Schrift ... denn
sie ist's, die
von mir zeugt“*

Hinzu kann der Vertrauensverlust in die Aussagefähigkeit dieses Wortes kommen: wird die Heilige Schrift als nur von Menschen verfasste Mitteilung einer dahinter liegenden, verborgenen Wahrheit verstanden, als letztendlich austauschbare Aussageform, so schwindet der Inhalt, die Erkenntnis des Zentrums der biblischen Botschaft, die sich nur erschließt, wenn man Christi Weisung folgt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt“.⁵ Findet man dieses Zentrum der Schrift nicht mehr, dann wird sie schnell zum bloßen Impuls- und Motivgeber in der Verkündigung, welche sich dann ihrerseits schnell mit anderen, vermeintlich attraktiveren Inhalten füllt, aber die Aussage der Schrift selbst wird blockiert.

Die Folge ist, dass uns das Wort verloren geht in dem Sinne, dass es uns nicht mehr so trifft und treffen kann, wie es eigentlich seine Intention ist. Bestimmte Inhalte werden in der Verkündigung dann nämlich ausgeblendet, weil sie dem Menschen unserer Zeit angeblich nicht mehr zumutbar seien. Dazu gehören der Gerichtshorizont, die Rede von Gottes Zorn und Strafe, und die Eschatologie, die Rede von den „Letzten Dingen“ – Tabuthemen sind das.

Und das Wort, mit dem uns Gott anredet, wird ein anderes, als es war. Es hinterfragt den Menschen nicht mehr, es richtet nicht

– und rettet nicht. Das Gottesbild wird unter der Hand von uns geformt und wir landen bei einem „weichgespülten“ Gott, dessen Wort nicht uns hinterfragt, sondern das

wir hinterfragen; das uns nicht mehr ruft wie einst Adam: „Wo bist du?“⁶ und uns nicht mehr mit dem richtenden Gott konfrontiert wie in Nathans Strafrede an David: „Du bist der Mann!“⁷ Das Evangelium leuchtet nicht mehr auf der dunklen Folie des Gesetzes, weil beides heillos vermischt wird. Und wird die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium preisgegeben, so geht uns das Wort Gottes in seiner richtenden und rettenden Funktion verloren. In dieser Lage befinden wir uns.

WO SOLLEN ODER KÖNNEN WIR SUCHEN?

Hier bietet uns nun die Reformation des 16. Jahrhunderts, deren wir 2017 auf so vielfache Weise gedenken sollen, vielleicht eine entscheidende Hilfe an. „Zurück zum unverfälschten Luther“, das kann uns den Weg weisen. Es kann und darf aber nicht bedeuten, dass wir den Reformator auf den Denkmalssockel stellen und seine Person in den Mittelpunkt rücken. Vielmehr gilt es, mit ihm und von ihm angeleitet das Zentrum der Heiligen Schrift, Christus selbst, wieder in den Blick zu bekommen. Vor mehr als achtzig Jahren schon hat Hermann Sasse uns eindringlich vor aller „überschwänglichen Verehrung Luthers“ gewarnt: „Das 19. Jahrhundert erst bringt mit der modernen Geschichtsdeutung und Heldenverehrung jene widerwärtigen Lobpreisungen des deutschen Reformators, auf die Luther selbst in seiner derben Sprache so erwidert hätte, dass diesen Lobrednern der Geniekult ein für allemal vergangen wäre. Je mehr die Lehre Luthers

*Das Wort
Gottes wird
ein anderes,
als es war*



*Lutherkult auf
weißem Gold*

aus dem Bewusstsein seiner Kirche schwindet, umso törichter wird der Kultus seiner Person getrieben“⁸. Wie aktuell sind diese Worte – heute! Ich zitiere weiter: „In dem Augenblick aber, wo sie [sc. die lutherische Lehre] als Kirchenlehre verschwindet, beginnt die Luther-Verehrung ... Eine Lehre ... muss bezeugt werden. Wird sie nicht mehr bezeugt, sondern nur als eine historische Antiquität, wenn auch noch so sorgfältig und richtig dargestellt, so stirbt sie“⁹.

„Zurück zum unverfälschten Luther“ bedeutet also: Abschied von den falschen Lutherbildern, von all dem oberflächlichen und letztlich nichts-sagenden Lutherkult, dafür aber Wiederentdeckung dessen, was

er uns aus dem Wort der Schrift lehrte: was der Mensch sei vor seinem Gott; was Sünde sei, Erbsünde, Gottesferne und was das bedeutet und wie es sich auswirkt. So etwas führt in der Folge zum Ernstnehmen der Mächte der Finsternis, denen wir Menschen (und wir Christen insbesondere) ausgeliefert bleiben und unterliegen müssen, wenn wir keine Rettung durch Christus und aus Gnaden finden. Die Geschichte, die Greuel des 20. und unseres 21. Jahrhunderts, haben uns eindringlich vor Augen geführt, wozu Menschen fähig werden, wenn der Teufel sie reitet. Wie richtig hat da die *Confessio Augustana* uns gefallene Menschen beschrieben, die „alle von Mutterleib

an voll böser Lust und Neigung [sind], keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können“.¹⁰ „Durch Adams Fall ist ganz verderbt / menschlich Natur und Wesen ...“ heißt es im Kirchenlied. Und Luther spricht in der Schrift „Vom unfreien Willen“ (1525) vom Zugtier¹¹, dem der menschliche Wille gleiche, dem immer einer im Sattel sitzt, Gott oder der Teufel.

Was lehrt uns Vater Luther weiterhin? Uns zu verlassen auf das Wort Gottes in seiner geschriebenen Gestalt, ihm Vertrauen zu schenken, seiner Wirkmacht etwas zuzutrauen. Das heißt, das uns gegebene Wort der Schrift anzunehmen und zu achten als das, was es zu sein beansprucht: Wort des lebendigen Gottes, in der uns überlieferten Gestalt so von ihm gewollt, zeitlos gültig und fähig, uns zu richten und zu retten. Diese Beugung unter die Schrift lässt aber allemal Raum für wissenschaftsgemäßen Umgang mit dem Text,

wenn wir denn unsere Wissenschaft nicht absolut setzen und für unfehlbar halten, sondern bei allem wissenschaftlichen Bemühen den Respekt behalten vor der „ganz anderen“ Dimension, die es hinter der Wortgestalt zu entdecken gilt. Ein großer Theologe unserer Zeit hat in diesem Zusammenhang das Wort „Mehrwert“ gebraucht, „der in dem Wort steckt, eine höhere Dimension sozusagen“, die wir durch das Menschenwort der Schrift „hindurch zu hören“ haben. Und er hat zur „kanonischen Exegese“ aufgerufen, „zum Lesen der einzelnen Texte der Bibel in ihrer Ganzheit“, dabei „in Jesus Christus den Schlüssel des Ganzen [zu sehen] und von ihm her die Bibel als Einheit zu verstehen“.

Das war kein geringerer als Josef Ratzinger, alias Benedikt XVI., in seinem Buch „Jesus von Nazareth“¹². Er hat damit einem solchen Zutrauen in die Heilige Schrift Ausdruck gegeben, wie es nicht anders schon bei Luther zu finden ist, für den die

ganze Schrift immer „Christum treibet“. Luther singt, der Sache gewiss, „Das Wort sie sollen lassen stahn ...“ – und wir sollten es nicht mit unserer vermeintlichen Klugheit demonstrieren. Denn auch hier gilt, was Hermann Sasse schon 1934 feststellte: dass Luther „für die Geltung des Wortes Gottes kämpfte, damit nicht eines Tages festgestellt werden muss, dass die katholischen Kirchen in der Schrift sitzen und wir daneben“¹³. Vielleicht ist es inzwischen schon soweit?

WIE FINDEN WIR „ZURÜCK ZUM UNVERFÄLSCHTEN LUTHER“ UND ZU EINER „VOR UNS“ LIEGENDEN REFORMATION?

Unsere Suche „nach dem verlorenen Wort“ wird nur dann zum Ziel finden, wenn Gott es will, wenn er dazu Gnade gibt. Sie bleibt chancenlos und muss scheitern, wenn er sie nicht bejaht, nicht fördert, lenkt und haben will. Sie ist von uns nicht zu erzwingen oder ihr Erfolg von uns einzufordern, gewiss aber zu erbitten.

Der Entzug solcher Gnade bleibt indes eine reale Möglichkeit und wir hätten es zu akzeptieren. Denn niemand kann Gott etwas abfordern, worauf wir Anspruch hätten. Er kann uns sein Wort entziehen. Luther hat vom Wort Gottes als einem „fahrenden Platzregen“ gesprochen, der kommt – und weiterzieht: „Lieben deutschen / keufft weyl der marck für der thür ist / samlet eyn / ... weyl es da ist. Denn das sollt yhr wissen / Gottis wort vnd gnade ist ein farender platz regen / der nicht wider kompt / wo er eyn mal gewesen ist. Er ist bey den Juden gewest

/ aber hyn ist hyn / sie haben nu nichts. Paulus bracht yhn in kriechen Land. Hyn ist auch hyn / nu haben sie den Türken. Rom vnd latinisch land hat yhn auch gehabt / hyn ist hyn / sie haben nu den Bapst. Vnd yhr deutschen dürfft nicht dencken / das yhr yhn ewig haben werdet / denn der vndanck vnd verachtung wird yhn nicht lassen bleyben. Darum greyff zu vnd hallt zu / wer greyffen vnd halkten kan / faule hende müssen

Wahrhaft poetische und bis heute gültige Worte

eyn bösses iar haben“¹⁴. Wahrhaft prophetische und bis heute gültige Worte! Wo Gott sein Wort entzieht, geht die Kirche unter. In Nordafrika erlag sie dem Ansturm des Islam, heute erleben wir's mit den Kirchen im Nahen Osten. Aber der „Platzregen“ zieht weiter, Gott kann sein Wort andernorts zur Wirkung bringen. Dafür stehen heute Kirchen in der Dritten Welt. Und er kann es wohl auch aufs Neue schenken. Denn sein Wille ist nicht zu überhören: „... dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“¹⁵.

Die Heilige Schrift weiß von Verstockung, die über Menschen und Völker verhängt werden kann. Das ist das erschütternde Geschehen, wenn die natürliche „incurvatio in seipsum“¹⁶, das „Allein-auf-sich-bezogen-Sein“, nicht mehr aufzubrechen ist. Da bleibt die Suche nach dem verlorenen Wort nicht nur aussichtslos, sondern wird gar nicht erst aufgenommen, weil Gott selbst vollkommen aus dem Gesichtsfeld verschwunden ist und das Gewissen sich nicht mehr rührt. Es kann sich aber nur



Papst
Benedikt XVI.

Kirche

Im Glauben sprachfähig werden mit Luther

— von Michael Stollwerk —

Stellen Sie sich vor: Ihre Frau kommt frisch vom Friseur und fragt: „Und, was sagst Du zu meinem Haar?“ Worauf Sie antworten: „Jo ... Jo ... Jo ... Mmmutig!“ Allerdings wählen Sie diesen Begriff, um wesentlich harschere Kommentare zu vermeiden. Als „mutig“ bezeichnete im vergangenen Jahr auch eine 17köpfige ökumenische Delegation die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR).
Was war der Anlass?

rühren, wenn ihm Gottes Zorn, Gericht und Strafe nicht verschwiegen werden, mit anderen Worten: wenn wir uns dem biblischen Gottesbild und der biblischen Botschaft stellen und sie nicht durch bequemere, von Menschen wohl gewünschte, am Ende aber das Original verfälschende Bilder und Botschaften ersetzen.

Luther kann uns da den Weg weisen: dass wir in unserer heutigen Verkündigung wohl zeitgerechter Sprach- und Denkweise Rechnung zu tragen haben, aber ohne Anbiederung, Effekthascherei und Verflachung; das Ohr also nicht nur beim Menschen (und seinen Vorstellungen und Wünschen) haben, sondern ebenso an der Heiligen Schrift, die uns sowohl das Gericht Gottes bezeugt wie seine Rettungstat in Christus.

Was uns vor uns liegt, darf nicht in Resignation münden – so berechtigt sie scheinen mag, weil wir ja in der Tat derzeit gar keine Anzeichen für einen Neuaufbruch sehen, für ein ernsthaftes „zurück zum unverfälschten Luther“, noch für ein „vorwärts“ zu einer Reformation, einer Erneuerung der Kirche. Aber die kam schon im 16. Jahrhundert aus der Buße und muss wohl auch in unserer Zeit von daher kommen. Buße aber, Umkehr

zu Gott, muss bei uns selbst den Anfang nehmen. Wir haben um offene Ohren für das Wort Gottes zu beten, bei uns und unseren Mitmenschen, und Glauben zu fassen, den Sein Heiliger Geist wecken und erhalten muss und der uns dann gewiss machen kann, dass sich das Wort Gottes durchsetzt „wann und wo“¹⁷ er es will: „Ein Wörtlein kann ihn fällen“ – den Widersacher Gottes.

Reformation der Kirche war und ist nicht von uns zu machen, von uns auszulösen. Sie kommt, wenn Gott es will. Da hat uns Luther sehr eindringlich zu Nüchternheit und Geduld gerufen, aber zugleich dazu, unsern Kleinglauben, Sorge oder gar Panik im Blick auf die Zukunft der Kirche fahren zu lassen. Er sagt: „Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unser Vorfarn sind es auch nicht gewesen, Unser nachkomm werdens auch nicht sein, Sondern der ists gewest, ists noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bey euch bis zur welt ende“, wie Ebrn. am 13. [v. 8] stehet: Jhesus Christus heri et hodie et in secula; Und Apocalyp. [1, 4]: der da war, der ist es, der sein wird. Ja, so heist der Man, und so heist kein ander man, und sol auch keiner so heissen“¹⁸. ●

Buchtip



Martin Luther

Kurtz Bekenntnis vom heiligen Sacrament (1545)

Beiträge zur lutherischen Theologie“, Edition Ruprecht, Göttingen 2010, 238 Seiten; Faksimile (mit Einführung), hrsg. von Jobst Schöne, Edition Ruprecht, Göttingen 2017, 105 Seiten.

Das Thema Abendmahl ist für die Reformation ebenso zentral wie umstritten. Der darüber in Schriften und Briefen mit Zwingli und anderen Theologen ausgetragene Streit wurde 1529 im »Marburger Religionsgespräch« nicht beigelegt, die vermeintliche Verständigung erwies sich als brüchig. Als die Differenzen wieder aufbrachen, veröffentlichte Martin Luther am 30. September 1544 das »kurze Bekenntnis vom heiligen Sakrament« als seine letzte Äußerung in dieser Debatte und löste damit noch einmal heftigen Widerspruch aus.

Dieses Buch füllt eine Lücke, ist die Schrift doch in nur wenigen Luther-Ausgaben enthalten. Als Faksimile abgedruckt ist die vierte, noch vor Luthers Tod (1546) erschienene Neuauflage von 1545. Auf den gegenüberliegenden Seiten steht jeweils eine Übertragung in heutiges Deutsch mit historischen und sprachlichen Erläuterungen. Personen- und Bibelstellenregister ermöglichen die Orientierung im Text.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Im Glauben sprachfähig mit Luther



Heft 4 / 2016

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de